

Edward de Veres Dichtung

EDWARD DE VERE: **The Poems of Edward de Vere. Edward de Veres Gedichte.** Zweisprachige Ausgabe, Deutsch von Kurt Kreiler, Verlag Uwe Laugwitz, Buchholz in der Nordheide 2005, 104 Seiten, 15 EUR.

EDWARD DE VERE: **Fortunatus im Unglück. Die Aventiuren des Master F. I.** Aus dem Englischen von Chris Hirte, Nachdichtungen und Nachwort von Kurt Kreiler, Insel Verlag, Frankfurt/M. 2006, 257 Seiten, 19,80 EUR.

Edward de Vere – ein Dichter? Zwei Bücher, die im Abstand von nur einem Jahr in Deutschland erschienen, regen an, etwas mehr über diese bedeutende Gestalt der Renaissance-Literatur zu erfahren. Dabei lohnt es sich, zunächst etwas weiter auszuholen:

In Venedig erschienen 1542 das Buch *De Consolatione* von Girolamo Cardano. Es wurde von Thomas Bedingfield ins Englische übersetzt und erschien 1573 als *Cardanos Comfort*. Das Buch kann auch heute noch von Interesse sein. Man findet darin z. B. folgende (gekürzte) Passagen:

Hunger, Durst, Leid, Mühsal, Trauer, Angst und ... den ganzen Berg von Übeln zu entbehren, wenn die Seele vom Körper getrennt wird ...

Was ähnelt dem Tod mehr als der Schlaf...

Nicht nur zu schlafen, aber auch zu sterben ... was das End des Lebens ... ankündigt.

Wenn ein Mann träumt, dass er in ferne Länder reist ... und dass er ohne Hoffnung auf Rückkehr durch unbekannte Länder reist ...

Der Tod nimmt mehr Übel fort, als er bringt und jene mit größerer Gewissheit. Nur ein feiges und verderbtes Gewissen ist Ursache seines (des Menschen) Unglück ...

Die große Ähnlichkeit der Gedankenführung mit dem berühmten Hamlet-Monolog darf durchaus überraschen.

Herausgeber des englischen *Cardanus Comfort* war Edward de Vere, der 17. Graf von Oxford. Er schrieb das Vorwort und stellte sein Gedicht *The Earl of Oxford to the Reader* an den Anfang:

*The labouring man that tills the fertile soil,
And reaps the harvest fruit, hath not indeed
The gain, but pain, but if for all his toil
He gets the straw; the lord will have the seed.*

Im Weiteren beschreibt das Gedicht, dass es anderen Berufen ähnlich ergeht wie dem Landarbeiter, und es endet mit dem Los des Dichters: Er wird wenig für sein Buch erhalten, den Gewinn hat der Leser.

Es ist dies das vielleicht bekannteste Gedicht von Edward de Vere, und es eröffnet die hier angezeigte Sammlung von 24 Gedichten.

De Veres Gedichte waren lange fast unbekannt bzw. verkannt, oder das Urteil fiel abschätzig aus, als sie bekannt gemacht wurden. Jean Paris schrieb von »höchst mittelmäßigem Verse schmieden« und Harold Bloom urteilte »some commenplace lyrics, not worthy reading«. Davon, dass dies schlimme Fehlurteile sind, kann sich jeder durch diesen kleinen Band überzeugen. Es ist dem Herausgeber und dem Übersetzer zu danken, dass dieser Schatz englischer Lyrik aus dem 16. Jahrhundert für deutsche Leser in einer zweisprachigen Ausgabe und bibliophiler Ausstattung vorliegt.

Was zeichnet die Gedichte aus? Kurt Kreiler beschreibt es so:

»Ihre Wortmusik resultiert aus inneren melodischen Bögen. Sie wirken schwerelos und leicht. Man könnte sagen, diesen Gedichten eignet etwas Goetheanisches. Sie sind fragil und expressiv, oft radikal in ihrer Subjektivität, kühn in ihrem Bilder- und Wortreichtum – zugleich bestechend in der Kunst der Verknappung.«

Wer Zugang zur Originalsprache hat, wird über die Ähnlichkeit mit Shakespeares Dichtung überrascht sein. Wie groß diese Ähnlichkeit ist, davon hätten sich auf ganz anderem Wege auch J. Paris und H. Bloom überzeugen können:

Schon 1937 hatte Louis P. Benezet, Professor am Dartmouth College, ein »Kunstgedicht« erstellt, das als »Benezet-Test« bekannt ist. Das »Gedicht« enthält 71 Zeilen und ist zu etwa gleichen Anteilen aus den Werken des frühen Shakespeare und den Dichtungen Edward de Veres zusammengesetzt. Die Zusammenstel-

lung zeigt, dass es unmöglich ist, allein aus der inneren sprachlichen Qualität und Charakteristik und ohne äußere Hilfen zu entscheiden, von welchem Dichter welche Abschnitte stammen. Benezet lieferte damit keinen Beweis in der Autorschaftsfrage, aber er zeigte, dass die Dichtung von Edward de Vere von gleicher Qualität wie die Shakespeares ist und von bemerkenswerter Ähnlichkeit. Kurt Kreiler meint, »Es ist die Ähnlichkeit mit sich selbst«.

Das jetzt zweisprachig vorliegende Buch bietet die Möglichkeit – auch ohne auf die »Autorschaftsfrage« zu blicken – englische Renaissance-Lyrik in ihrer schönsten Form zu entdecken. Die Übersetzungen von Kurt Kreiler sind hervorragend gelungen und stehen in sprachlicher Qualität und Schönheit nicht hinter Übersetzungen wie denen von Gottlob Regis oder Therese Robinson zurück.

The Adventures of Master F. I. erschienen 1576 anonym in London. Ein literarisches Unikum, das sich jeder üblichen Einordnung widersetzt. »Es ist Bericht, Kommentar und Fabel, eine dunkle Komödie in Prosa, eine verhüllte Groteske.« Es wird auch als erste englische Novelle bezeichnet, aber eine verwandte Erzähltechnik findet sich erst im 18. und 19. Jahrhundert. »Eine Geschichte der Zwischen- und Untertöne, die durch ihre Doppelbödigkeit verwirrt, erstaunt und erheitert. Nichts ist, was es scheint, nichts scheint, was es ist.« So ist das Werk in verschiedener Hinsicht fast erschreckend modern.

Kurt Kreiler gelingt es in einem umfangreichen Nachwort nicht nur, die literarische Besonderheit dieses Fundes aufzuzeigen, sondern an Hand einer Indizienkette kann er auch Edward de Vere, den 17. Grafen von Oxford, als Autor nachweisen. Durch die zahlreichen darin enthaltenen Gedichte stellt sich der Bezug zu Edward de Veres Lyrik her, so dass sich beide Bücher sehr gut ergänzen.

In der Charakterisierung der Erzählform macht Kreiler den Leser auf eine wichtige Beobachtung aufmerksam: Der Erzähler nimmt keinen Ortswechsel vor und lässt die handelnden Personen wie auf einer Bühne auftreten. Im Spiel der Verwandlungen, Brechungen und Spiege-

lungen erkennt man den »Anonymus« als Dramatiker, in der dramaturgischen Raffinesse und dem psychologischen Scharfblick auch als Dramatiker der Prosa.

Wenn Kurt Kreiler am Ende seiner Ausführungen auf die nahe liegende Identität von Edward de Vere mit dem Autor von Shakespeares Werk hinweist, so stützt er dies aber keineswegs auf dieses bemerkenswerte stilistische Merkmal, sondern er zeigt in den Anmerkungen die zahlreichen Bezüge auf, die zu Shakespeares Werken vorhanden sind.

Für den Leser steht im Zentrum, dass hier der glückliche Fund einer Novelle aus Shakespeares Zeit zum ersten Mal ins Deutsche gebracht wird. Die Autorschaftsfrage wird nur am Rande und gleichsam distanziert unterkühlt berührt. Dass dies aber überhaupt geschieht, ist bemerkenswert. Dass der Verlag sogar in der Buchankündigung diese Frage berührt und bereit ist, den Namen des wahren Autors nicht zu verschweigen, soll nicht unerwähnt bleiben. Heißt es doch, dass er die zu erwartende Ablehnung aus der Welt berufener Fachleute nicht fürchtet. Aber wer, wenn nicht Insel / Suhrkamp, wäre in der Lage, das auszuhalten?

Hanno Wember

Die Drei 10/2008

